

6 Mundart und Hochdeutsch im Vergleich

Beat Siebenhaar und Walter Voegeli

In der folgenden Darstellung geht es einerseits darum, an Beispielen aufzuzeigen, inwiefern die schweizerdeutschen Mundarten und die deutsche Standardsprache in Lautung, Formenbildung, Satzbau und Wortschatz auseinandergehen können, andererseits aber immer auch um das Aufweisen von Gemeinsamkeiten. Oft werden nämlich bestimmte Erscheinungen des dialektalen

Sprachbaus vorschnell als Eigenarten der Mundart verstanden, obwohl dieselben Erscheinungen auch im gesprochenen Hochdeutschen anzutreffen sind. Somit liegen also häufig nicht Unterschiede zwischen Mundart und Standardsprache vor, sondern Unterschiede zwischen gesprochener Sprache und geschriebener Sprache.

1 Das Hochdeutsche ist keine Einheitssprache

Immer wieder begegnen wir der Auffassung, die Grammatik des Hochdeutschen sei ein dermaßen geregeltes System, dass ein Ausdruck entweder eindeutig korrekt oder eindeutig falsch sei. Diese Auffassung entspricht in vielen Fällen nicht der Realität einer lebendigen Sprache. Prüfen wir das etwas genauer!

Falsch ist es, zu sagen oder zu schreiben:

Ich sehe der Baum.

Er ist mägerer als ich.

Dieses Gestell ist gut zum die Schuhe Versorgen.

Dass allerdings schon bei diesen Beispielen nicht alle Fehler über den gleichen Leisten geschlagen werden dürfen, zeigt das Kapitel 4. Dennoch gibt es im Sprachsystem eine formale Eindeutigkeit. Sie reicht freilich nicht allzu weit, denn schon bei der Konjugation von *fragen* kann man nicht sagen

du frägst, er frägt...

seien falsche Formen. Im Duden 1 (Die Rechtschreibung) werden sie als «landschaftlich» bezeichnet, was heißt, dass sie in einzelnen Regionen des deutschen Sprachgebiets gebraucht werden, während in anderen gilt

du fragst, er fragt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort *Tunnel*: Im Süden des deutschen Sprachgebiets wird die Form *Tunell* verwendet, betont auf der zweiten Silbe und nicht männlichen, sondern sächlichen Geschlechts.

Es darf in derartigen Fällen freilich nicht übersehen werden, dass solche Formvarianten einzelner Wörter, die nebeneinander bestehen können, nicht sehr zahlreich sind. Weit größer ist der Spielraum dagegen bei der Wortwahl. Da kann man oft nur schwer entscheiden, wo die Toleranzgrenzen abzustecken sind. Zwei Beispiele (ausführlich wird diese Problematik im Kapitel 5 entfaltet):

Der Güggel hockt auf dem Schopf.

Kannst du mir die Tasche schnell heben?

Sowohl *Güggel* wie *hocken*, *Schopf* und *heben*, in der Bedeutung von halten, sind im «Großen Wörterbuch der deutschen Sprache» (dem sechsbändigen blauen Duden) verzeichnet:

- *Güggel* als schweizerisch mundartlich
- *hocken* als süddeutsch
- *Schopf* als landschaftlich, besonders schweizerisch
- *heben* als landschaftlich.

Wie beim Wortgebrauch stellt sich uns die Frage nach Toleranzgrenzen auch auf der Ebene der Syntax. Da hier die Probleme etwas anders liegen, können wir überschaubare Lösungen gewinnen.

Nicht falsch, sondern durch die «allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden» (Kleist) bedingt, ist eine Formulierung der folgenden Art:

Du, gestern, ich finde das nicht gut, dass er mit ihm immer englisch gesprochen hat, wo er doch Deutsch gut versteht.

Das ist eine spontane mündliche Äußerung, und alle haben sich wohl schon so ausgedrückt. Dennoch zeigt sich in vielen – besonders schulischen – Gesprächssituationen, dass Formulierungen dieser Art allzu oft negativ eingestuft werden. Erklärbar ist diese unter DeutschschweizerInnen verbreitete Haltung daraus, dass wir die Standardsprache kaum sprechen. Besonders ungewohnt ist das Hochdeutsche für uns als tägliche Umgangssprache, da gebrauchen wir den Dialekt. Aus diesem Grunde beurteilen wir die Zulässigkeit einer mündlichen Formulierung in der Standardsprache zu sehr auf dem Hintergrund der schriftsprachlichen Norm.

Wir halten dagegen hier fest:

Mündlichkeit und Schriftlichkeit einer Sprache folgen zum Teil anderen Normen. Das haben wir bei der Förderung des mündlichen Ausdrucks zu beachten.

Wir vertreten von da her auch die Auffassung, dass die bisherigen Ansätze der Regelung und Beurteilung von Aussprache, Wortschatz und Syntax im gesprochenen Hochdeutschen zu überprüfen sind. Die strengen Forderungen, die man einst in Schule, Öffentlichkeit und auf der Bühne durchzusetzen versucht hat, werden heute selbst von den entsprechenden Norminstanzen nur noch zum Teil aufrechterhalten: Regionale

Färbungen finden sogar in den Aussprachewörterbüchern legitime Anerkennung. (Vgl. dazu Kapitel 1, Abschnitt 2.)

Nun ist es gewiss nicht für alle leicht, aus sprachlichen Traditionen und Mustern, in denen sie sich abgesichert fühlen, auszusteigen. Wo immer das gefordert wird, meldet sich die Frage, ob heute der Willkür nicht vorschnell «Thür und Thor» geöffnet werde. Der Konflikt kann durchaus echt sein. Wir meinen aber, er sei lösbar, wenn wir den Kräften des Beharrens nicht zuviel Raum geben, uns in Öffnungen hineinwagen und uns in ihnen unverkrampft zu bewegen versuchen, wenn wir erproben, was sich mit den erweiterten Ausdrucksformen für das selbstverständlichere Verhalten zum Hochdeutschen gewinnen lässt.

Wir wollen nun an einigen Beispielen aufzeigen, wie aus der dargestellten Haltung heraus Eigenheiten von Mundart und Hochdeutsch beschrieben werden können und wo es in den beiden Sprachformen schon zu freieren Bildungen gekommen ist. Die Beispiele aus dem Zürichdeutschen, dem Berndeutschen und der Schriftsprache sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen Sprachformen illustrieren. Wer spezielle Aufschlüsse sucht, auch im Hinblick auf den eigenen Dialekt, wird im Literaturverzeichnis weiterführende Hinweise finden.

2 Eigenarten der gesprochenen Sprache

Viele vermeintliche Unterschiede zwischen den Mundarten und der deutschen Standardsprache sind weit eher Eigenarten der gesprochenen Sprache als der Sprachform Dialekt – und diese Eigenarten finden weitgehend auch im gesprochenen Hochdeutschen ihre Entsprechung.

2.1 Einfachere Struktur

In der geschriebenen Sprache ist die syntaktische Unterordnung ein häufiges Stilmittel zur Gliederung und Strukturierung von Aussagen. Der Satzbau wird damit komplex und oft nicht mehr unmittelbar durchschaubar, deshalb bevorzugt die gesprochene Sprache die einfachere Reihung von Hauptsätzen; das zeigt die erste Zeile der folgenden Tabelle. Als zweites ist die Möglichkeit erwähnt, das Modalverb ohne folgendes Vollverb zu verwenden, was

schriftsprachlich als falsch empfunden wird. Die dritte Zeile zeigt, dass die schriftsprachlich verlangte Verbklammer in der gesprochenen Sprache häufig aufgelöst wird, um den Satz übersichtlicher zu gestalten.

Schriftsprache	gesprochene Standardsprache	Mundart (Zürichdeutsch)
Die Musik hat so laut gespielt, dass man sein eigenes Wort nicht verstanden hat.	Die Musik hat so laut gespielt, man hat sein eigenes Wort nicht verstanden.	<i>D Musig hät so luut gschpilt, me hät sis äige Wort nöd verstande.</i>
Ich kann nicht hineingehen.	Ich kann nicht rein.	<i>Ich cha nöd ie.</i>
Die erste Person, die ich in Bern getroffen habe, ...	Die erste Person, die ich getroffen habe in Bern, ...	<i>Di eerscht Phersoon, won i troffe ha z Bèrn, ...</i>

2.2 Angleichung und Verschmelzung von Lauten

Jede gesprochene Sprache gleicht Laute an und verschmilzt sie, das ist im Sprechvorgang angelegt. Beispiele dafür gibt es im Hochdeutschen und in der Mundart. In der Schrift hingegen legt man sich auf eine Form fest, die als Norm in Wörterbüchern festgeschrieben ist. Es gibt aber auch in der Schrift Beispiele, wo ältere Belege noch unverschmolzene Formen zeigen, heute jedoch verschmolzene Formen verwendet werden. Die schriftliche Norm hat sich in diesen Fällen also der Realität der gesprochenen Sprache angepasst. Auf der anderen Seite gibt es eingeschobene Übergangslaute, die ähnliche Laute voneinander trennen, was im gesprochenen Hochdeutschen ebenfalls vorkommen kann.

Schriftsprache	gesprochene Standardsprache	Mundart (Zürichdeutsch)
Haben wir noch Zeit? Könnt ihr gehen?	<i>Hamer noch Zait? Könntir geen?</i>	<i>Hämmer no Ziit? Chönder gaa?</i>
die Pflanze schlagen Senf	<i>diPflanze schlaagn Sëmf</i>	<i>pPflanze schlaa Sämf</i>
Zimmer (mhd. Zimber) um (mhd. umbe) empfangen (mhd. entfähen)	<i>Zimmer um empfangen</i>	<i>Zimmer um empfange</i>
Männlein	<i>Mënnlein</i>	<i>Männlli</i>

3 Vergleich zwischen Dialekt und Hochdeutsch

3.1 Abweichungen in der Aussprache einzelner Laute

Die Laute tragen im gesamten deutschen Sprachraum regionale Färbungen (vgl. König 1989). Von Abweichungen können wir deshalb eigentlich nur dann sprechen, wenn wir die Mundarten einer normierten Aussprache – der Standardlautung – gegenüberstellen, wie sie in den Aussprachewörterbüchern (z.B. Duden Bd. 6, Siebs) festgehalten ist. Dabei sei hier deutlich gesagt, dass es in diesem Vergleich keinesfalls um 'richtig' oder 'falsch' geht. Es geht um den Vergleich dreier unterschiedlicher richtiger Normen.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass in den verschiedenen schweizerdeutschen Mundarten die Qualität der Vokale stark variiert, während der Konsonantismus einheitlicher ist. Der Einfachheit halber sollen deshalb zuerst die Konsonantensysteme der Standardlautung, des Zürichdeutschen und des Berndeutschen miteinander verglichen werden, anschließend die Vokal- und Diphthongssysteme.

3.1.1 Unterschiedliche Realisierung von Konsonanten und Konsonantenverbindungen im Schweizerdeutschen und der Standardlautung

b, d, g

Die Schweizer Mundarten kennen keine stimmhaften Verschlusslaute. *b, d, g* werden immer stimmlos realisiert, während die Standardlautung bei *b, d* und *g* außer im Wortauslaut immer Stimmhaftigkeit fordert. So unterscheidet die Standardlautung das stimmhafte *b* in *graben* vom stimmlosen *b* in *Grab*. Diesen Unterschied machen die Schweizer Mundarten nicht, alle *b* klingen so wie das *b* im hochdeutschen *Grab*. Diese Übereinstimmung der beiden hochsprachlichen Lautvarianten wird auch von den meisten SchweizerInnen im gesprochenen Hochdeutschen beibehalten.

s

In der Standardlautung wird *s* je nach Position stimmhaft wie in *Sonne* oder stimmlos wie in *Hals* ausgesprochen; im Schweizerdeutschen werden alle *s* stimmlos wie im standardsprachlichen *Hals* realisiert. Auch diesen standardsprachlichen Unterschied machen die wenigsten SchweizerInnen in der Aussprache des Hochdeutschen.

p, t

Für p und t verlangt die Standardlautung eine Aspiration außer in den Verbindungen ps und psch / tsch sowie im Auslaut des ersten Teils von Zusammensetzungen. Im Schweizerdeutschen sind die p und t in den allermeisten Fällen nicht aspiriert, die Aspiration erscheint nur manchmal in Fremdwörtern.

Standard	Zürich- und Berndeutsch (Zürcher Vokalismus)
<i>T^hasse, Ast^h, P^hresse, P^host, Ap^hot^hek^he</i>	<i>Tasse, Ascht, Präss, Poscht, Apiteegg</i>
<i>Raps, entt^häuschen</i>	<i>Raps, entüüsche</i>
<i>T^hee, P^hat^her, T^hema, P^haket, T^heat^her</i>	<i>T^hee, P^hater, T^heema, P^hakcheet, T^heater</i>

k

Von vielen wird die Realisierung des k im Schweizerdeutschen als das typische Merkmal angesehen. Im Gegensatz zum aspirierten k^h der Standardlautung klingt das k in fast allen Schweizer Mundarten wie kch (Ausnahme: Basel Stadt und Teile Graubündens). Am Anfang eines deutschen Wortes entspricht dem hochdeutschen k^h jedoch meist ein mundartliches ch:

Standard	Zürich- und Berndeutsch
<i>K^hameel, K^hrimi, Sack^h, hack^hen, weck^hen</i>	<i>Kchameel, Kchrimi, Sakch hakche, wekche</i>
<i>K^hopf, K^hüche, k^hriechen</i>	<i>Chopf, Chuchi, chrüüche</i>

ch

Die Standardlautung unterscheidet zwischen vorderem und hinterem ch: *ich* gegenüber *ach*. Die Schweizer Mundarten kennen nur den ach-Laut.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
Licht, Chemie, Sichel, nüchtern (ich-Laut)	<i>Liecht, Chemii/Chèmi, Sichle, nüechtern</i> (ach-Laut)
lacht, Buche, doch, Wucht (ach-Laut)	<i>lacht, Bueche, doch, Wucht</i> (ach-Laut)

l

L wird in vielen Schweizer Mundarten 'dunkler' ausgesprochen als in der Standardlautung. In westlichen Dialekten (in Teilen Berns, Freiburgs, Solothurns, Luzerns, des Aargaus) erscheint es in einzelnen Positionen sogar als u.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Lehrer, Sohle, Eltern, Kelle, Schule, Vogel	<i>Leerer, Sole, Eltère, Chele, Schuel, Vogel</i>	<i>Lèèrer, Sole, Ètère, Chèuue, Schueu, Vogu</i>

r

Das r kommt im Schweizerdeutschen wie im Hochdeutschen meist als 'Zungenspitzen'-r, als 'Halszäpfchen'-r oder als Reibe-r vor. In Zürich und Bern überwiegt das 'Zungenspitzen'-r. Es wird immer als solches ausgesprochen. Die hochdeutsche Standardlautung verlangt hingegen in verschiedenen Positionen eine Vokalisierung zu unsilbischem a.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
<i>Biiä (=Bier), Thüüä (=Tür), Haaa (=Haar), Baat (=Bart), ea'ooban (=erobern), zealeegen (=zerlegen)</i>	<i>Pier, Tüüre, Haar, Baart, erobere, zerlege / zerlègge</i>

Doppelkonsonanten

In einfachen Wörtern der Schriftsprache kennzeichnen Doppelkonsonanten die Kürze des vorangehenden Vokals, die Konsonanten selbst werden kurz und einfach ausgesprochen. Während in der Standardlautung also die langen Konsonanten nur in der Wortfuge bei zusammengesetzten Wörtern und in Ableitungen vorkommen, sind sie im Schweizerdeutschen auch in den einfachen Wörtern üblich. Nur die Mundarten um Zürich zeigen als Besonderheit die Kürzung von Doppel-l, -r, -m, -n und -ng.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
<i>Rat^he (=Ratte), Doge (=Dogge), T^hase (=Tasse).</i>	<i>Ratte, Dogge, Tasse</i>	<i>Ratte, Dogge, Tasse</i>
<i>Wele (=Welle), Baren (=Barren), schwimen (=schwimmen), Tane (=Tanne), hangen</i>	<i>Wäle, Bare, schwüime, Tane, hange</i>	<i>Wäuue, Barre, schwüimme, Tanne, hangnge</i>

Da die SchweizerInnen sich bei der Aussprache des Hochdeutschen an der Schrift orientieren, sprechen viele die Doppelkonsonanten auch im Schweizerhochdeutschen aus.

sp/st

In der Standardsprache wird das s in *st* und *sp* im Anlaut als *sch* ausgesprochen. In den Schweizer

Mundarten erscheint dieses *s* vor *t* oder *p* in allen Fällen außer an der Morphemgrenze als *sch*.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
<i>Schtrand</i> (=Strand), <i>schpèèt</i> (=spät) <i>Geschprèèch</i> (=Gespräch)	<i>Schtrand</i> , <i>schpaat</i> , <i>Gschprööch</i>	<i>Schtrand</i> , <i>schpaat</i> , <i>Gschprääch</i>
<i>K^hasten</i> , <i>Fest</i> , <i>K^haspar</i>	<i>Chaschte</i> , <i>Fäscht</i> , <i>Chaschper</i>	<i>Chaschte</i> , <i>Fescht</i> , <i>Chaschper</i>
<i>er isst</i> , <i>Großtante</i>	<i>er isst</i> , <i>Grosstante</i>	<i>er isst</i> , <i>Grosstante</i>

3.1.2 Unterschiedliche Realisierung von Vokalen im Schweizerdeutschen und der Standardlautung

Der Vergleich der Vokalsysteme der Standardsprache und der Schweizer Mundarten erweist sich als sehr schwierig, kaum je finden wir eine 1:1-Entsprechung; wir können also nie sagen einem *a* in der Standardlautung entspreche in einem bestimmten Deutschschweizer Dialekt immer ein *a* oder immer ein *o*, oder ein *äi* immer einem *ei*. Dies ist nicht für einen einzelnen Dialekt möglich, noch viel weniger ist es für die Gesamtheit der Schweizer Dialekte möglich. Wir wissen ja schon von klein auf, dass die verschiedenen Mundarten anders klingen, dass die *Gäiss* in der Innerschweiz einer berndeutschen *Geiss* entspricht, oder im Oberland einer *Geess*, einer Ostzürcher *Gaiss*, einer Appenzeller *Gääss*, und einer Thurgauer *Gaass*, ja, im St. Galler Rheintal sogar einer *Goass*. Diese lautliche Verschiedenheit ist im Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) festgehalten. Die Hintergründe der heutigen Unterschiede liegen in der verschiedenen Entwicklung der Hochsprache und der einzelnen Mundarten, wie sie in Kapitel 7, insbesondere Abschnitt 6, dargestellt ist, welches zur Vertiefung und Ergänzung des hier Präsentierten beigezogen werden soll.

Ein systematischer Vergleich der mundartlichen und der hochsprachlichen Vokalsysteme würde den Rahmen dieser Darstellung bei weitem sprengen, deshalb werden nur einzelne grundlegende Aspekte beleuchtet. In Ansätzen finden sich solche Vergleiche für einzelne Dialekte in den Mundartgrammatiken und Mundartwörterbüchern, welche im Literaturverzeichnis aufgelistet sind.

Unterschiede im System

Der Vergleich der drei Kurz- und Langvokalsysteme sowie der Diphthongsysteme zeigt, dass die

Lautsysteme der Mundarten und der Standardsprache verschieden umfangreich sind. (Zu den Angaben in den mundartlichen Diphthongsystemen muss angemerkt werden, dass die Anzahl der Diphthonge einerseits durch lautliche Sonderentwicklungen, andererseits durch neuere Entwicklungen zur Systemvereinfachung in den einzelnen Mundarten verschieden angegeben werden kann. Zudem variiert die Zahl noch je nach dem theoretischem Ansatz.)

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
7 Kurzvokale	13 Kurzvokale	11 Kurzvokale
8 Langvokale	13 Langvokale	11 Langvokale
3 Diphthonge	9 Diphthonge	7 Diphthonge

Die Mundarten kennen also Laute, die in der Standardsprache nicht vorkommen: In der Standardsprache werden alle Kurzvokale offen realisiert und alle Langvokale geschlossen, das *i* in *Riese* ist lang und geschlossen realisiert und unterscheidet sich vom *i* in *Riss*, das kurz und offen ausgesprochen wird. Diese Verteilung ist in der Standardsprache obligatorisch: geschlossene Kurzvokale und offene Langvokale kommen nicht vor, während diese in den meisten Mundarten erscheinen. So unterscheiden fast alle Mundarten *Riis* (=der Reis) mit geschlossenem langem *i* wie in der Standardsprache, von *Riis* (=der Riese) mit einem offenen langen *i*, das in der Standardsprache nicht vorkommt. Bei den Kurzvokalen wird beispielsweise im Zürichdeutschen *gigele* (=kichern) mit kurzem geschlossenem *i*, das im Standard nicht vorkommt, und *Bire* (=Birne) mit kurzem offenem *i* wie im Standard realisiert.

Eine Lautqualität, die in der Standardsprache überhaupt nicht vorkommt, ist das *ä*, [æ], welches in allen Schweizer Mundarten außer in der Nordostschweiz vorhanden ist. In der Aussprache des Hochdeutschen dürfen wir uns deshalb nicht durch das Schriftzeichen <ä> zu einer überoffenen Lautung wie in der Mundart verleiten lassen. Die folgende Tabelle zeigt, dass die Verhältnisse der verschiedenen e- und ä-Laute im Vergleich der einzelnen Sprachformen insgesamt sehr unübersichtlich sind. Wir finden kein einziges Wort, welches bei alle drei Sprachformen in der selben Zelle ist. Von irgendeiner regelmäßigen Entsprechung kann also nicht die Rede sein. Festzuhalten bleibt hier nur, dass das Hochdeutsche und das Berndeutsche je zwei verschiedene Qualitäten haben, das Zürichdeutsche aber drei. Dabei finden sich im Berndeutschen keine geschlossenen e und in der Standardsprache keine überoffenen ä.

Laut	Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
e/ee	Beere, Seele, Weeg (=Weg), geben (=geben)	Beeri, Seel, Bett	
è/èè	Kèèse, Hèrbscht, Wètter, Wèspe, Bèèr (=Bär), Bètt, Sèèle (=Säle)	Chèès, Hèrbscht, gèè	Bèèri, Sèèl, Bètt, Hèrbscht
ä/ää		Wätter, Wäschpi, Wääg, Sääl,	Wätter, Chääs, Wäschpi, gää, Wääg, Sääl,

Monophthonge und Diphthonge

In den meisten deutschen Mundarten wurden *ie*, *ue*, *üe* schon im Mittelalter zu den Langvokalen *ii*, *uu*, *üü* (mit verschiedener Schreibweise) gewandelt, wie sie dann auch in der Schriftsprache zu finden sind. Diesen Wandel, die sogenannte frühneuhochdeutsche Monophthongierung, haben die Schweizer Mundarten nicht mitgemacht, so dass den schweizerdeutschen *ie*, *ue*, *üe* in der Schriftsprache immer *ii*, *uu*, *üü* entsprechen.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
liib (=lieb), guut (=gut), Brüüder (=Brüder).	lieb guet Brüeder(e)

Umgekehrt stimmt es aber nicht, dass alle schriftdeutschen *ii*, *uu*, *üü* immer als mundartliche Falldiphthonge erscheinen. So lautet der hochsprachliche *Riise* (=Riese) in der Mundart nicht **Ries*, sondern *Riis* und das schriftdeutsche *Flüige* (=Fliege) heißt in Bern *Fliege* oder *Flöige* und in Zürich *Flüüige*.

Eine mit der Monophthongierung zusammenhängende Entwicklung hat das Schweizerdeutsche außer vor Vokal oder am Schluss des Wortes ebenfalls nicht mitgemacht: die frühneuhochdeutsche Diphthongierung von altem *ii*, *uu*, *üü* zu *ai* (geschrieben meist *ei*), *au*, *oi* (geschrieben *äu* oder *eu*), wie aus der ersten Zeile der folgenden Tabelle ersichtlich ist. Die zweite Zeile zeigt, dass in den nördlichen und mittelländischen Mundarten in bestimmten Positionen doch eine Diphthongierung stattgefunden hat. Die Beispiele in der letzten Zeile zeigen, dass die Qualität der alten Diphthonge in den verschiedenen Varietäten unterschiedlich sind. Und wenn man schließlich die Diphthonge der zweiten Zeile mit denjenigen der dritten Zeile vergleicht, so ist ersichtlich, dass die alten und neuen Diphthonge in der Standardsprache und im Berndeutschen jeweils gleich klingen, während sie sich im Zürichdeutschen unterscheiden.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Zait (=Zeit)	Ziit	Zit
Bauch	Buuch	Buuch
Zoüg (=Zeug)	Züüg	Züüg
frai (=frei)	frei	frei
Sau	Sou	Sou
noü (=neu)	nöi	nöi
Laiter (=Leiter)	Läitere	Leitere
Baum	Bäum	Boum
Hoü (=Heu)	Höi	Höi

Rundung

Häufiger als im Hochdeutschen erscheinen e, i, ei in der Umgebung von w, l, r n, f/pf als ö, ü, öi. Auch hier liegt jedoch kein 1:1-Verhältnis vor.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Bild	Bild	Bild/Biud
zwölf (mhd. zwelf)	zwölf	zwölf / zwöuf
Löffel (mhd. Leffel)	Löffel	Löffel / Löffu
schöpfen (mhd. schepfen)	schöpfe	schöpfe
Brille	Brüle	Brülle / Brüüue
wischen	wüsche	wüsche
etwas	öppis	öppis
Rippe	Rippi	Rüppi
Mensch	Mänsch	Mönsch
Schwester	Schwöschter	Schweschter
nicht	nöd	nid

Schwächung in unbetonten Silben

Sowohl in der Mundart als auch in der Hochsprache werden Laute abgeschwächt, d.h. die Laute werden nicht in der vollen Qualität ausgesprochen. Dabei sind solche Abschwächungen in der Mundart häufiger als in der Hochsprache. In der gesprochenen Hochsprache sind ähnliche Reduktionen jedoch auch üblich. Es gibt daneben aber Fälle, wo die Mundart noch die volleren Silben zeigt, wie beispielsweise die Abstraktbildungen auf -i, die die Hochsprache zu -e abgeschwächt hat.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Arbeit > A(r)beit	Arbet	Arbet
> A(r)bet		
gelingen > glingen > glingn	gglinge	gglinge
machen > machn	mache	mache
Höhe	Höchi	Höchi
Abend	Aabig	Aabe

Die oft schwerfällig Aussprache des Hochdeutschen bei DeutschschweizerInnen rührt u. a. daher, dass die im gesprochenen Hochdeutschen vorhandene Abschwächung von Lauten missachtet wird.

Vokaleinsatz und Binde-n

In der Standardlautung wird der Vokal am Anfang eines Wortes meist mit einem harten Einsatz ausgesprochen, mit dem sog. Knacklaut. In den Schweizer Mundarten kennt man diesen Knacklaut nicht, der Stimmehinsatz bei Vokalen ist weich. Wenn zwei Vokale nebeneinander stehen, werden sie oft als Diphthong ausgesprochen oder mit einem Binde-n verbunden. Wortabgrenzungen werden so häufig verwischt.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
'Am 'Abend	AmAabig	AmAabe
zu einander	zuenand zu-n-enand	zuenand zu-n-enand
wo ich bin	wo-n-i bi	wo-n-i bi

3.2 Eigenarten in der Formenbildung

3.2.1 Verb

Seit dem 16. Jh. ist im Schweizerdeutschen das Präteritum geschwunden, dessen Funktion nimmt heute das Perfekt wahr. Anstelle des Plusquamperfekts tritt bisweilen eine neue Form mit doppeltem Perfekt. Sehr oft steht aber auch da das einfache Perfekt, allerdings meist mit Partikeln zum Hinweis auf die Vorzeitigkeit.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
sie hat getroffen sie traf	si hät/het troffe
sie hatte getroffen sie hatte getroffen	sie hät/het troffe ghaa (='sie hat getroffen gehabt')

Auch sonst ist die Verbalmorphologie in der Mundart einfacher als im Hochdeutschen, viele Unregelmäßigkeiten sind ausgeglichen worden. So findet im Singular bei bestimmten Verben im Hochdeutschen ein e/i-Wechsel im Stammvokal statt, den die Mundart zugunsten einer einheitlichen Form ausgeglichen hat.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
ich treffe	ich e	iig e
du triffst	du triff sch	du triff sch
er trifft	èr t	är t

Ebenfalls ist der Vokalwechsel, der bei einigen sonst regelmäßigen Verben (sog. Rückumlaut) vorkommt, in der Mundart ausgeglichen.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
kennen / gekannt	käne / kánt	kénne / kénnt
rennen / gerannt	räne / gránt	rönne / grönnt

Im Plural der Verben zeigen die Schweizer Mundarten ein verschiedenes Bild: In den westlichen Dialekten (Berndeutsch) wird die 2. Person Plural von der 1. und der 3. Person unterschieden wie in der Standardsprache. In den östlichen Mundarten (Zürichdeutsch) sind alle Endungen in einer einzigen Form zusammengefallen.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
wir treffen	mür	mir träffe
ihr trefft	iir träffed	diir träffed
sie treffen	sii	sii träffe

Für die Bildung des Perfekts gebraucht auch die Mundart die Hilfsverben 'sein' und 'haben', doch ist die Verwendung von 'sein' etwas häufiger als in der Standardsprache.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
Ich habe gestanden.	I bi gschtande / gschtange.
Ich habe Ski gefahren.	I bi Schii gfaare.
Ich habe da gesessen.	I bi daa gsässe.

3.2.2 Nomen

In der Deklination der Nomen zeigen die mittelländischen Mundarten gegenüber dem Hochdeutschen wesentlich modernere Züge. Sie haben nämlich den überlieferten Bestand der Endungen zu einem großen Teil abgebaut und sind dadurch einfacher als die Standardsprache:

- Das hochdeutsche Endungs-e ist außer bei einigen Feminina meist ganz geschwunden.
- Die hochdeutsche Endung -en bzw. -n erscheint meist als schwachtoniges -e.
- -er als Pluralkennzeichen tritt in der Mundart etwas häufiger auf als in der Standardsprache.
- Als Sonderfall haben feminine Abstraktbildungen auf -i die alte Volltonigkeit erhalten. Sie bilden den

Plural im Zürichdeutschen auf -ene, im Berndeutschen auf -ine; eine Pluralform, die in jüngerer Zeit auch auf die Feminina auf -e übergreift.

- Anstelle der Endungen ist der Umlaut als Pluralkennzeichen in den Mundarten viel weiter verbreitet als im Standard.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
Haase - Hasen Ohr - Ohren Brett - Bretter Maul – Mäuler	<i>Haas - Hase</i> <i>Oor - Oore</i> <i>Brätt - Brätter</i> <i>Muul - Müüler</i>
Tisch - Tische Blume - Blumen Flasche - Flaschen	<i>Tisch - Tisch</i> <i>Blueme - Blueme</i> <i>Fläsche - Fläsche</i> (neuer, aber von Puristen verpönt, auch: <i>Fläsche - Fläschene</i>)
Hund - Hunde Tag - Tage	<i>Hund - Hünd /</i> <i>Hung - Hüng</i> <i>Taag - Tääg</i>
Wagen - Wagen	<i>Wage - Wäge</i>
Höhe - Höhen Decke - Decken	<i>Hööchi - Hööchene /</i> <i>Hööchi - Hööchine</i> <i>Tecki - Teckene /</i> <i>Dechi - Dechine</i>

Mit ganz wenigen Ausnahmen (Personen- und Verwandtschaftsnamen) ist der Genitiv im Schweizerdeutschen geschwunden, er wird mit Präpositionalfügungen oder possessivem Dativ umschrieben. Die Mehrdeutigkeit des standardsprachlichen Genitivs wird so auch gleich aufgelöst.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
Die Hütte des Hundes	<i>Em Hund sini/si Hütte</i> <i>D Hütte vom Hund</i>
Das Bild des Vater	<i>Em Vater sis Bild / Biud</i> <i>S Bild /Ds Biud vom Vater</i>
Die Uhr der Mutter	<i>De Mueter iri Uur</i> <i>D Uur vo de Mueter</i>
des Vaters Haus	selten: <i>s Vatters Huus</i>

Die Formen von Nominativ und Akkusativ sind in allen drei grammatischen Geschlechtern zusammengefallen, der Genitiv ist geschwunden, lediglich der Dativ wird noch durch den eigenständigen Artikel im Singular und im Plural zusätzlich durch die Endung von den übrigen Formen unterschieden. Somit unterscheiden die Mundarten bei den Nomen nur noch zwei Kasus.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
N. der Hund - die Hunde G. des Hundes - der Hunde D. dem Hund(e) - den Hunden A. den Hund - die Hunde	<i>N./A. de Hund - d Hünd</i> - <i>D. em Hund - de Hünd(e)</i>
N. die Katze - die Katzen G. der Katze - der Katzen D. der Katze - den Katzen A. die Katze - die Katzen	<i>N./A. d Chatz - d Chatze</i> - <i>D. de Chatz - de Chatze</i>
N. das Tier - die Tiere G. des Tieres - der Tiere D. dem Tier(e) - den Tieren A. das Tier - die Tiere	<i>N./A. s / ds Tier - d Tier</i> - <i>D. em Tier - de Tier(e)</i>

In der Regel haben die meisten Nomen in der Mundart und in der Standardsprache das selbe grammatische Geschlecht, doch gibt es eine ganze Menge Abweichungen.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
das Lineal	<i>de Lineal</i>
die Wespe	<i>s Wäschpi</i>
die (Sitz-)Bank	<i>de Bank</i>
die Bank (Geldinstitut)	<i>d Bank</i>

3.2.3 Adjektiv

Der Formenbestand der Adjektive entspricht weitgehend dem der Substantive. Auch hier fällt auf, dass der Umlaut in der Mundart häufiger verwendet wird als in der Standardsprache, und zwar zur Kennzeichnung der Steigerungsformen.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
mager - magerer - am magersten	<i>mager -</i> <i>megerer -</i> <i>am megerschte</i>	<i>mager -</i> <i>mägerer -</i> <i>am mägerschte</i>

3.2.4 Pronomen

Die Standardsprache unterscheidet die verschiedenen Genera der Relativpronomen, in den Schweizer Mundarten sind sie alle in der Einheitsrelativpartikel *wo* zusammengefallen.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
der Mann, der die Frau, die das Kind, das	<i>de Maa</i> <i>d Frau</i> <i>s Chind</i> , <i>wo</i>

Die Mundart zeigt verschiedene Betonungsstufen aller Personal- und Possessivpronomina, ja sogar der Demonstrativpronomina, wofür es in der

Schriftsprache keine Parallelen gibt, während die gesprochene Hochsprache Ansätze dazu zeigt.

Standard (gesprochen)	Zürich- und Berndeutsch
du (de)	<i>duu du de</i>
dich (di)	<i>diich dich di</i>
dir (di)	<i>diir dir der</i>
der (betont)	<i>dèè /däü de / dä</i>
die (betont)	<i>die</i>
das (betont)	<i>daas das</i>

Das mundartliche Personalpronomen der 2. Person Singular fällt vor allem nach dem Verb häufig weg. In der gesprochenen Standardsprache sind diese Weglassungen ebenfalls zu finden.

Standard	Zürich- und Berndeutsch
Kannst du kommen? (Kannst kommen?)	<i>Chasch choo?</i>
Du kannst kommen. (Kannst kommen.)	<i>Chasch choo.</i>

3.3 Eigenarten in der Wortbildung

Mundart und Hochdeutsch haben weitgehend dieselben Muster der Wortbildung und die gleichen Wortableitungssilben. Doch gibt es – wenn auch nicht zahlreich – Unterschiede in der Verteilung und in der Bildung. Besonders auffällig sind die vielen Möglichkeiten der Verbdiminuierung, die die Hochsprache kaum kennt.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Händler aber: Postbote	<i>Händler Pöstler</i>	<i>Händler Pöstler</i>
rosig aber: blechern	<i>rosig blächig</i>	<i>rosig blächig</i>
Lauferei	<i>Lauferei, Lauffete, Glöiff</i>	<i>Louferei, Louffete, Glöiff</i>
zerreißen	<i>verriisse</i>	<i>verriisse</i>
lachen, lächeln	<i>lache, lächle</i>	<i>lache, lächle</i>
schaffen (=arbeiten)	<i>schaffe, schäffele, schäfferle</i>	<i>schaffe, schäffele, schäfferle</i>

3.4 Eigenarten der Syntax

In Mundart und Hochdeutsch können zumeist dieselben Satzbaupläne verwendet werden. Allerdings

besitzen wir in der Mundart nicht dasselbe «reiche Instrumentarium an Satzkonstruktionen samt zugehörigen über- und unterordnenden Verbindungswörtern» (Schobinger 1984, S. 73) wie im Hochdeutschen. Das ist kein Mangel der Mundart, sondern eine Eigenart der gesprochenen Sprache, denn in der Regel hören wir auch im gesprochenen Hochdeutschen keine komplexeren Satzkonstruktionen mit kunstvollen Perioden. Selbstverständlich können wir diese komplexen Sätze der Schriftsprache mitsamt der Konjunktion mundartlich (nach)bilden. Solche Satzkonstruktionen klingen dann aber auch im Dialekt papieren.

Trotz den vielen Gemeinsamkeiten finden sich einige mundartliche Satzkonstruktionen, die die Standardsprache nicht kennt. Sie sollen hier erwähnt werden.

Standard	Zürich- und Berndeutsch (zürichdeutsche Beispiele)
Infinitivsatz: Dieses Gestell ist gut, um die Schuhe zu versorgen.	Substantivierter Infinitiv statt dem Infinitivsatz: <i>Das Gschtell isch guet zum d Schue Versorge.</i>
Ich komme essen und gehe dann einen Film anschauen. Ich lasse dich nicht stehen. Ich beginne zu schreiben.	Verbverdoppelung bei den Kurzverben <i>gaa, choo, laa, (aa)faa</i> (=gehen, kommen, lassen, (an)fangen): <i>Ich chumm cho ässe und gang dänn go en Film aaluege. Ich la di nöd la staa. Ich fang afa schriibe.</i>
Feste Verbfolge bei mehrteiligen Prädikaten: Sie hat nicht kommen wollen. Sie hat ihn gehen lassen.	Größere Freiheit in der Stellung der Verben bei mehrteiligen Verben. <i>Si hät nöd wele choo. / Si hät nöd choo wele. Si hät en gaa laa. / Si hät en la gaa. (siehe oben, Verbverdoppelung!)</i>
Tendenz zur Verbkammer: Er steht nie vor 9 Uhr auf.	Tendenz zur Ausklammerung. <i>Er staat nie uuf vor de nüüne.</i>
Zwei Verneinungen im selben Satz heben sich auf. Es hat niemand etwas gesagt. Nicht möglich: Es hat niemand nichts gesagt.	Möglichkeit der doppelten und dreifachen Verneinung. <i>Es hät niemert nüt gsäit. (Es hät nie niemert nüt gsäit.)</i>

3.5 Eigenarten des Wortschatzes

In einzelnen Bedeutungsbereichen ist der mundartliche Wortschatz einfacher, in anderen differenzierter als der der Schriftsprache. Diese gegenläufigen Tendenzen hängen beide stark mit dem Umstand zusammen, dass die Mundart Sprechsprache ist.

Tendenz zur Vereinfachung

In der gesprochenen Sprache werden häufig 'sinnentleerte' Wörter verwendet (*sii, haa, mache, gèè/gää, choo* ... = sein, haben, machen, geben, kommen ...), für welche in der Schriftsprache differenzierte Begriffe eingesetzt werden. Meist ist jedoch die jeweils andere Form auch möglich.

Standard	Zürich- und Berndeutsch (zürichdeutsche Beispiele)
Er steht auf dem Tisch. (Er ist auf dem Tisch.) Wo steckt er schon wieder? (Wo ist er schon wieder?) Was ist vorgefallen? (Was hat's gegeben?)	<i>Er isch uf em Tisch. (Er staat uf em Tisch.) Wo isch er scho wider? (Wo steckt er scho wider?) Was häts ggèè? Was isch passiert?</i>

Tendenz zur Vielfalt

Im Bereich des Alltagslebens und des Ausdrucks von Gefühlen verfügt die Mundart über einen sehr differenzierten Wortschatz, wo die Hochsprache oft nur wenige Durchschnittswörter zur Verfügung stellt.

Standard	Zürich- und Berndeutsch (zürichdeutsche Beispiele)
arbeiten	<i>schaffe</i> (arbeiten); <i>chrampfe, chrüpple</i> (schwer arbeiten); <i>moorggse</i> (mühsam arbeiten); <i>büeze</i> (gegen Geld arbeiten); <i>büggle</i> (schnell arbeiten); <i>schäffele</i> (langsam arbeiten); <i>chüngele</i> und <i>gvätterle</i> (unfachgemäß arbeiten), <i>schludere</i> (nachlässig arbeiten)

Demgegenüber hat sich im Hochdeutschen insbesondere in kulturellen, wirtschaftlichen, juristischen und wissenschaftlichen Bereichen ein differenziertes Vokabular ausgebildet, das der Mundart fehlt. Die Schriftsprache wird da einem Bedürfnis nach eindeutiger Terminologie gerecht. In der Mundart

als gesprochener Sprache lässt sich vieles aus dem Zusammenhang eindeutig erschließen oder dann im Gespräch klären, wodurch die Eindeutigkeit mit anderen Mitteln gesichert wird. Zum differenzierten standardsprachlichen Wortschatz ist jedoch anzumerken, dass diese Begriffe sehr oft einem internationalen Wortschatz entsprechen der im Lateinischen oder Griechischen, heute vor allem im Englischen wurzelt. Dieser Fachwortschatz fehlt der (traditionellen) Mundart. Wir haben jedoch keine Mühe, diese Begriffe im Dialekt zu verwenden, wobei sie lautlich dem entsprechenden Dialekt angepasst werden. Waren solche Übernahmen früher verpönt, so werden sie heute laufend praktiziert und kaum mehr in Frage gestellt.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Das Sein	<i>s Sii</i>	<i>s Sii</i>
Das Wesen	<i>s Wese</i>	<i>s Wèse</i>
der kategorische Imperativ	<i>de kchategoori-schi Impèratiiv</i>	<i>de kchategoori-schi Impèratiiv</i>
Die Oberfräse der Lautsprecher	<i>D Oberfrèèse de Luut-schprücher</i>	<i>D Oberfräëse de Luut-schprücher</i>
Mythologie	<i>Mütologii</i>	<i>Mütologii</i>
Inszenierung	<i>Inszenierig</i>	<i>Inszènierig</i>
Diphthong	<i>Diftong</i>	<i>Diftong</i>
Kommunikationsseminar	<i>Kchomunikchazioonsseminaar</i>	<i>Kchomunikchazioonssèminaar</i>
Computer	<i>Kchompjuter</i>	<i>Kchompjuter</i>
Browser	<i>Brauser</i>	<i>Brauser</i>
Homepage	<i>Houmpheitsch</i>	<i>Houmpheitsch</i>

Geläufig sind in unseren Mundarten Fremdwörter französischen Ursprungs, wo sich im bundesdeutschen Gebrauch deutsche Wörter durchgesetzt haben. Diese französischen Fremdwörter sind oft als Helvetismen auch im Schweizerhochdeutschen zu finden. (Vgl. zu diesen Phänomenen ausführlich: Kapitel 5, Abschnitt 3.4. / Meyer 1989)

Standard	Schweizerhochdeutsch	Zürich- und Berndeutsch (Zürcher Bsp.)
Fahrkarte	Billet	<i>Bileet</i>
Bahnsteig	Perron	<i>Perrö</i>
Schaffner	Kondukteur	<i>Kondiktör</i>
Straßenbahn	Tram	<i>Tram</i>
Karosserie	Carrosserie	<i>Ggarosserii</i>
Eis	Glacée	<i>Glassee</i>
Sonderangebot	Aktion	<i>Akzioon</i>

Übereinstimmungen

Weitaus häufiger als Unterschiede sind jedoch Gemeinsamkeiten bei der Ausprägung des Wortguts. Das ist leicht zu belegen z. B. bei den

Benennungen von Körperteilen, wo sich Standard und Mundart nur lautlich unterscheiden.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
Kopf, Haar, Stirn, Augen, Schläfen, Kinn, Backen, Ohren, Nase, Hals, Zahn	<i>Chopf, Haar, Stirn, Auge, Schlèèfe, Chini, Bagge, Oore, Nase, Hals, Zaa</i>	<i>Chopf, Haar, Stirne, Ouge, Schlääfe, Chini, Backe, Oore, Nase, Hals, Zang</i>
Achseln, Arme, Ellbogen, Hand, Finger, Daumen, Gelenk, Nägel	<i>Achsle, Äärm, Eleboge, Hand, Finger, Tuume, Glänk, Negel</i>	<i>Achsle, Aarme, Euuboge, Hang, Finger, Tuume, Glänk, Nègu</i>

4 Probe aufs Exempel

Im folgenden Text sollen nun Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Standardsprache und Mundarten nochmals im Textzusammenhang gezeigt werden.

Standard	Zürichdeutsch	Berndeutsch
<p>Ist Hochdeutsch wirklich so schwierig?</p> <p>Es heißt, das Hochdeutsche sei eine Fremdsprache. Und komisch: Man sagt Hochdeutsch und merkt gar nicht, dass man selber auch Hochdeutsch spricht, nur ein wenig anders als die Deutschen. Da hat mich eine Frau in Griechenland, wo ich in den Ferien gewesen bin, in einem großen Hotelgang gefragt: «Sie, wo gaats da duren zum Schwümmbad?» Sie hat gemeint, ich sei Deutscher. Und mich hat der Teufel gestochen, und ich hab' zurückgefragt: «Wollen Sie gogen schwümmen?» Darauf haben wir beide lachen müssen. Ja, so geht es einem halt manchmal, haben wir zusammen gesagt. Man findet den Rank nicht immer mit dem Hochdeutschen. Und manchmal, wenn man es besonders gut hat machen wollen, ist es ganz schief herausgekommen. Und daraufhin hat sich der eine oder der andere gesagt: «Ich probier's gar nicht mehr.» Da hockt's! Aber diese Meinung dürfen wir nicht einreißen lassen, denn so schwer, wie's jetzt scheint, ist's halt auch wieder nicht. Das wollen wir grad zeigen.</p>	<p><i>Isch s Hoochtüütsch würkli so schwèèr?</i></p> <p><i>S häisst, s Hoochtüütsch seig e Fröndspraach. Und koomisch: Me säit Hoochtüütsch und mèrkt gar nöd, das me sälber au Hoochtüütsch redt, nu e chli andersch als di Tüütsche. Da häpmi e Frau z Griecheland, won i i de Fèrie gsii bi, ime groosse Hotelgang ine gfrööget: «Sii, wo gaats da duren zum Schwümmbad?» Si häggmäint, i seig en Tüütsche. Und miich hät de Tüüfel gschoche, und i ha zruggrööget: «Wollen Sii gogen schwümmen?» Druf hämmer beed müese lache. Ja, so gaats äim halt öppedie, hämmer zäme gmäint. Me findt de Rank nöd immer mit em Hoochtüütsch. Und mängisch, wämes hät wele bsunders guet mache, ischs ganz schief usechoo. Und druufabe hät si der äint oder ander gsäit: «I probiers gar nümme.» Da hockts! Aber die Mäinig dörfepmer nöd laa iiriisse, dänn soo schwèèr, wies iez schiint, ischs halt au wider nöd. Das wämmer grad zäige.</i></p>	<p><i>Isch ds Hoochtüütsche würklech so schwäär?</i></p> <p><i>S heisst, ds Hoochtüütsch sigi e Fröndspraach. U komisch: Me seit Hoochtüütsch u mèrkt gar nid, das me säuber ou Hochdütsch redt, numen e chli andersch als di Tütsche. Da hëpmi e Frou z Griecheland, won i i de Fèrie bi gsii, imne groosse Hotèugang inne gfraaget: «Sii, wo geits da duren zum Schwümmbad?» Si hëggmeint, i sig e Tütsche. U mii hët de Tüüfu gschoche, u i ha zrüggraaget: «Wollen Sii gagen schwümmen?» Druf hëmmer beidi müesse lache. Ja, so geits eim haut öppedie, hëmmer zäme gmeint. Me findt de Rank nid immer mit em Hoochtüütsch. U mänggisch, wëmmes bsungers guet hët wöuue mache, ischs ganz schief usechoo. U druufabe hët si der eint oder anger gseit: «I probiers gar nümme.» Da hockts! Aber die Meinig dörfepmer nid la iiriisse, dènn so schwäär, wies ietz schint, ischs haut ou wider nid. Das wëmmer grad zeige.</i></p>

4.1 Wo gelingt's leichter und wo weniger leicht?

4.1.1 Leichter geht's:

- beim Satzbau: Fast jedes Wort hat in den mundartlichen und in der hochdeutschen Fassung dieselbe Stelle. Ausnahmen sind vor allem bei den komplexen Verbformen zu finden, wobei die Unterschiede von der Standardsprache zum Berndeutschen etwas größer sind als diejenigen zum Zürichdeutschen;
- beim Wortschatz: Bis auf wenige Ausdrücke wie zum Beispiel *reden* - sprechen, *öppedie* - manchmal, *e chli* - ein wenig, *goge* (Begleitwort) können wir (im Unterschied auch zu Fremdsprachen) dasselbe Wortmaterial gebrauchen;
- und keine Probleme gibt es dort, wo über die Materialentsprechung hinaus die Wortformen gleich sind: komisch, merkt, da, zum.

4.1.2 Unterschiedlich schwieriger wird's bei formalen Abweichungen.

Hier stellt sich für den Mundart Sprecher, der noch nicht – oder über längere Zeit nicht mehr – gewohnt ist, Hochdeutsch zu sprechen, die Frage: Übernahme oder Variation der Mundartform nach bekanntem Muster: *mache* - machen; folglich: *dure* - *duren. Weitere Beispiele:

- *häpmi, hämmer, wämes / hëpmi, hëmmer, wëmes* Verschmelzungen, die aufgelöst werden müssen.
- *seig, säit, hät, gfrööget / sigi, seit, hët, gfraaget* für sei, sagt, hat, gefragt
Unterschiedliche Wortformen, die vor allem bei Verben zu Schwierigkeiten führen.

- *schwèèr, gaa, mängisch, de äint / schwäär, gaa, mänggisch, der eint* für schwierig, gehen, manchmal, der eine
andere Wortbildungen in Mundart und im Hochdeutschen
- *Hoochtüütsch, Tüüfel*
Diphthonge im Hochdeutschen gegenüber den Monophthongen der Mundart. Auch hier kann es zu falschen Analogiebildungen kommen: *Tüüfel* - Teufel; folglich: *Tüüire* - *Teure
- *müese, schief*
Monophthonge im Hochdeutschen gegenüber den Falldiphthongen der Mundart.
- *würkli, schwüme, nüme / würklech, schwimme, nümm* für wirklich, schwimmen, nicht mehr Rundung in der Mundart, manchmal kombiniert mit Lautschwund und Wortverschmelzung wie bei *nüme / nümm*.
- Weitere gesamtschweizerdeutsche lautliche Veränderungen wie Hebungen und Senkungen *dörfe* zu dürfen, oder dann solche, die nur in einem Dialekt vorkommen wie die I-Vokalisierung (I zu u) *säuber* für selber oder die nd-Velarisation (-nd zu -ng) *bsungers* für besonders im Berndeutschen.

4.2 Wir stellen generell fest:

Unterschiede zwischen Mundart und Hochdeutsch sind in den weitaus meisten Fällen durch Unterschiede im Laut- und Formensystem und nur selten in der Wortschatz bedingt. Beim Satzbau verwenden Mundart SprecherInnen weitgehend dieselben Modelle wie Hochdeutsch Sprechende.

5 Literaturangaben

Aschwanden, Felix (1994): Landschaft zwischen Wildi und Zäämi. Uri und seine Mundart. Kulturgeschichtliches Sachwörter-Buch, Bd. 1. Altdorf (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. XIII).

Aschwanden, Felix und Clauss, Walter (²1983): Urner Mundartwörterbuch. Hrsg. von Bibliotheksgesellschaft Uri in Verbindung mit dem Bund Schwyzertütsch. Altdorf (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. VIII).

Bossard, Hans unter Mitwirkung von Dalcher, Peter (1962): Zuger Mundartbuch für Schule und Haus. Grammatik und Wörterverzeichnisse. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. IV).

Bratschi, Armin und Trüb, Rudolf (1991): Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland). Mit einer grammatischen Einleitung und mit Registern. Unter Mitarbeit von Lily Trüb sowie Maria Bratschi und Ernst Max Perren. Thun (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. XII).

Fischer, Ludwig (1960): Luzernerdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. II).

König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Ismaning.

Fridolin [Christ, Robert B.] und Pee, Peter (⁵1983): E «Baseldytsch»-Sammlig. Ygruumt in zwelf Fächli und in e Vytryne. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. V).

Lorez-Brunold, Christian und Lorez-Brunold, Tilly (1987): Rheinwalder Wörterbuch. Der Wortschatz einer Bündner Walsermundart. Chur (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. XI).

Marti, Werner (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.

Meng, Heinrich (1986): Mundartwörterbuch der Landschaft Baden im Aargau. Baden (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. X).

Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim, Wien, Zürich (Duden Taschenbücher Bd. 22).

Schmid, Martin; Issler, Gaudenz; Lorez, Christian und Tilly (1982): Davoserdeutsches Wörterbuch. Der Wortschatz einer Bündner Walsermundart. Chur (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. VII).

Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle (1962–1993). Bern, ab Bd. VII Basel.

Suter, Rudolf (1984): Baseldeutsch-Wörterbuch. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. IX).

Suter, Rudolf (³1992): Baseldeutsch-Grammatik. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. VI).

Weber, Albert (³1987): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von Eugen Dieth. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. I).

Weber, Albert und Bächtold, Jacques M. (³1983): Zürichdeutsches Wörterbuch. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. Bd. III).

Zinsli, Paul (⁶1986): Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Erbe, Dasein, Wesen. Frauenfeld und Stuttgart.